

Ausstellung im Ernst-Museum.

Budapest, 23. September.

Oesterreichischen und deutschen Meistern und ihren ungarischen Nachfolgern ist die erste Ausstellung des Ernst-Museums in diesem Kunstjahr gewidmet. Die größte Zahl der hier vertretenen Maler — wenn wir von der etwas unorganisch angegliederten Sammlung moderner deutschen Zeichner absehen — ist zwischen der Mitte und dem Ende des vorigen Jahrhunderts gestorben; künstlerisch aber liegt uns diese Epoche so fern — ferner als manche spätere —, daß diese Ausstellung als Warnung vor allzu leichtfertiger Unterschätzung einer zum Teil sehr liebenswürdigen Kunst nicht unangelegentlich kommt. Besonders starke Eindrücke, Offenbarungen, wie sie die eine oder andere Veranstaltung des Ernst-Museums schon gebracht hat, empfängt man diesmal nicht; es ist weniger naives Genießen als eine Art kunsthistorischen Interesses, zu dem uns diese Arbeiten zwingen. Daß es keine große Zeit der Malerei war, trotz der Namen Feuerbach, Waldmüller, Alt usw., beweist nichts besser, als daß manche Bilder dieser Epoche in der Skizze hinreißend wirken, um, ausgeführt, durch alle unerträglichen Einzelheiten eines unmalerischen Naturalismus verdorben zu werden. Ein besonders bezeichnendes Beispiel ist dafür unser Moritz Han (1828—1899), ein Schüler Rahl's (vertreten durch einen sehr schönen Männerkopf); Thans Skizzen, wie etwa „Der Kampf des Heiligen Ladislaus“ und „Rudolf von Habsburg und Ladislaus der Humane“, sind des Schülers von Delacroix nicht unwürdig; die Rhythmik der Zeichnung, die düstere Glut der kühn hingeworfenen Farben wirken doppelt stark neben der zahmen koloristischen Unpersönlichkeit der großen Gemälde. Sehr schön ist ein Selbstporträt aus späteren Jahren, und von vornehmer Qualität die gut komponierte „Vieta“.

Noch ein anderer Ungar, der wenig bekannte Alois Gerhardt (1839—1889) ist mit einer größeren Sammlung vertreten. Es ist eine Bekanntheit, deren man sich freuen darf. Feine, zum Teil in kleinstem Format gehaltene Landschaften von weichem Reiz der Farbe und warm vibrierender Stimmung erzählen von einem reichen Talent, das sich im Dilettantismus verlor, weil es die Kunst bloß als Nebenberuf betreiben konnte (Gerhardt war Zeichenlehrer), doch das uns gefühlsmäßig näher steht als mancher reifere Maler seiner Zeit.

Von den österreichischen und deutschen Meistern, die den Kern der Ausstellung bilden, sei vor allen der gut vertretene Waldmüller (1793—1865) genannt, der echte und rechte Maler des Wiener Biedermeier, frisch, subtil, gesund, warmherzig und von Sonne erfüllt. Sonne bedeutet Farbe, und tatsächlich ist es die frohe Farbenschönheit seiner Bildnisse (auch ein paar reizvolle Landschaften sind von ihm da), die uns gewinnt, noch ehe wir die Meisterschaft seiner zeitgetreuen glatten Technik abschätzen konnten. Das wertvollste seiner Bilder ist wohl „Mutterchaft“, dessen naive Novellistik durch die Reife des Könnens seltsame Eindringlichkeit gewinnt. Ihm ebenbürtig ist ein köstlicher Mädchentopf von Ghil (1806—1880). Auch Amerling (1803—1887) ist durch drei Porträts nicht übel vertreten. Eine gewisse monumentale Wirkung und Stärke des Ausdrucks zeichnet die großen Gemälde von Fuger (1751—1818) aus, und weiß die Aermlichkeit der Farben wettzumachen. Von altniederländischen Einflüssen (Brueghel) erzählt ein fröhliches Genre Danhauzers (1805—1845).

Drei Bilder von Anselm Feuerbach (1829—1886) sind nicht dazu angetan, uns die Größe und den Einfluß dieses Meisters begreiflich zu machen. Wer zu der bunten und dabei kalten Kunst, dem wuchtigen und doch gleichsam untreuen Pathos dieses Malers nie so recht den Weg finden konnte, wird weder durch die novellistische Ueberladung von „Romeo und Julia“, noch durch die immerhin vornehme Nüchternheit des Studienkopfes „Der Dichter“, noch durch die pompejanischen Effekte der „Längerin“ eines Besseren belehrt werden. Um so leichter zugänglich (im besten Sinne) wirken die breit und kräftig hingeworfenen, von warmen Goldtönen durchleuchteten Studienköpfe Hans Canons (1829—1885), der, auf flämische Meister (Rubens) zurückgehend, unter seinen Zeitgenossen einen Stil für sich bildet. Unerhört interessant ist der in geistiger Umnachtung gestorbene Romako (1834—1884), der bei einer rhapsodischen Häufung von scheinbar sinnlosen Einzelheiten die stärksten malerischen Wirkungen hervorbringt. Sein Gemälde „Frau und Affe“ zeigt eine barbarische und hinreißende Freude am Stoffe selbst: an Edelsteinen, Geweben usw., die er meisterhaft wiedergibt. Etwas Unheimliches liegt in der Lehnlichkeit, die er zwischen der schönen Frau und dem Affen herzustellen wußte; auch die Hand der Frau ist eines besonderen Studiums wert. Ganz eigenartig, wenn auch nicht malerisch in seiner Wirkung ist „Tegethoff in der Schlacht von Lissa“; an Ausdruck ist der Reichtum dieses merkwürdig kühnen Bildes kaum zu überbieten.

Auf lebhaftes Interesse dürfen die farbenfrohen Landschaften Bettenkofs (1822—1889) rechnen. Hier blüht das ungarische Szolnok, und hieher führt der künstlerische Stammbaum manches neuen ungarischen Landschafters zurück. Das schönste Stück unter den meisterhaft leichten und heiteren Arbeiten ist vielleicht das Pastell „Lauer“. Auch aus der besten Epoche von Tina Blau sind ein paar kleine Landschaften da. Auch ein guter Gustav Kéleti und ein paar ganz hervorragende Aquarelle von Rudolf Alt (1812—1906) — auch Jakob Alt ist vertreten — seien noch genannt. Die Skizze von Hans Makart hingegen ist wohl kaum mehr als eine Visitenkarte.